

Gartnere-Gable



Das Informationsblatt E. E. Zunft zu Gartnern



Inhaltsverzeichnis

Editorial.....	3
Wir bleiben der Basler-Innenstadt treu.....	4
Das St. Alban-Brunnwerk	10
Franziskus-Määli 2022.....	12
Betörender Duft im bauchigen Glas	17
Das ehrwürdige Zunftgebäude – 6. Teil.....	20
E.E. Zunft.....	27
Für Sie aufgestöbert.....	28
Unsere Jubilare im 2023.....	30
Impressum	30

Titelbild

2500 Jahre alter Olivenbaum in Jordanien

Pascal Joray, 2022, www.pascaljoray.ch

Editorial

Liebe Zunftschwestern, liebe Zunftbrüder,
liebe Leserin, lieber Leser

Es freut mich, dass Sie diese Zeilen lesen und sich – kurz vor den Weihnachtstagen – für die aktuelle Ausgabe der Gartnere-Gable Zeit nehmen. Sie erfahren dadurch wiederum, welche Aktivitäten die Verantwortlichen der Gartnernzunft im vergangenen Quartal angeboten und durchgeführt haben. Die Zunftangehörigen der Gartnern erhalten mit dieser Ausgabe auch gleichzeitig den Zunftkalender 2023. Bitte reservieren Sie sich doch jetzt bereits die Anlässe des kommenden Jahres und freuen Sie sich auf gesellige, interessante und abwechslungsreiche Zunftanlässe.

Viel Wissenswertes über unsere Zunft erfahren Sie weiterhin über unsere Homepage unter www.gartnernzunft.ch. Einen modernen und aktuellen Internet-Auftritt erachte ich weiterhin als überaus wichtig. So ist der Internetauftritt doch so etwas wie die Visitenkarte nach aussen. Hier sind wir in Kürze in der Lage, Ihnen die neue Homepage der E. Zunft zu Gartnern zu präsentieren. Unsere Design- und Online-Profis arbeiten zurzeit mit Hochdruck daran.

Übrigens hinterlegen wir, nebst dem Jahrbuch, jede Ausgabe der GaGa im Basler Staatsarchiv sowie in weiteren Archiven im In- und Ausland. Dies sichert die Zugänglichkeit auf diese Dokumente und garantiert somit ein lückenloses Zeugnis unserer Tätigkeiten. Hier ist der Vorstand mit Hochdruck daran, weitere wichtige Dokumente in den nächsten Monaten mit neusten Methoden zu digitalisieren und zu archivieren.

Liebe Leserinnen, liebe Leser, ich wünsche Ihnen von Herzen ein erfolgreiches, vor allem aber gesundes und friedliches neues Jahr! Vielleicht tönt der Satz etwas gewöhnlich, aber ich meine jedes Wort genauso, wie es hier steht. Denn an vielen Orten der Welt herrschen chaotische Zustände und Unsicherheiten jeglicher Art begleiten uns ins neue Jahr. Schön, wenn die Zunft hier die notwendige Stabilität und Normalität bieten kann und vor allem Freundschaften untereinander festigt.

*Pietro Buonfrate
dr Maischter*

Wir bleiben der Basler-Innenstadt treu

Liebe Leserin, lieber Leser, wollen Sie eine Kurzversion oder eine Langversion des wunderschönen Herbstanlasses vom 18. September 2022 lesen? Natürlich poppt die Frage auf: wo kürze ich?

(is) Nun gut, fangen wir einfach mal an: Treffpunkt des Herbstanlasses war die Steinenschanze, dort wo das Steinentor 1860 abgerissen worden ist. Ganz gärtnerisch ging es los: Heinz Gutjahr stellte uns Jean Jacques Winter vor, der prompt von der Gartenhagbeziehung zu Heinz berichtete. Jean Jacques verglich uns 55 Zunftschwestern und Zunftbrüder samt Gästen mit einem Blumenstrauss, den er nun mit seinem Stadtspaziergang durch Basel tragen werde. Die geneigten Lesenden können selbst auswählen, welche Blume sie denn in der Erinnerung an den Tag gerne wären.



Die Steinenschanze und sein Bollwerk samt dem Gebiet des Birsigparkplatzes ist ein geschichtsträchtiger Ort. Am 4. August 1819 wurde die letzte Hinrichtung in Basel durchgeführt. Die vier Malfikanten wurden zum «Kopfabheini» beim Steinentor gebracht. Basel zählte damals rund 18'000 Einwohnende, die

Chronik aber schrieb, es hätten rund 20'000 Personen der Hinrichtung beigezogen. Sensationstourismus schon damals? In der Tat: Forstet man im Internet findet man als Beispiel die Zuger Vorstadtkatastrophe vom 5. Juli 1887. Gebaut auf geotechnisch instabiler Seekreide verlor der Untergrund damals die Stabilität. 35 Gebäude stürzten ein, etwa 650 Personen wurden obdachlos. Und dann liessen sich Schaulustige, Reporter und Fotografen mit dem Schiff für 40 Centimes zur Abbruchzone fahren.



Jean Jacques führte uns zum «Affenkasten», der 1813 gegründeten «allgemeinbildenden Töcherschule» am Kohlenberg mit dem Turm, dessen Spitze die Höhe des Münsters erreicht. Heute heisst das Haus «Gymnasium Leonhard» und wird von Vielen einfach «Leo» genannt. Die Bildungsoffensive von Basel, während derer in den Jahren 1890 bis 1910 viele neue Schulhäuser gebaut worden sind, kümmerte sich explizit

auch um Bildung für Mädchen und eröffnete 1899 im «Affenkasten» als einzige und erste Maturitätsschule für Mädchen eine gymnasiale Abteilung.

Vis-à-vis verwies Jean Jacques auf den Lohnhof, dessen Gebäudekomplex als Augustinerkloster St. Leonhard bereits 1130 ein erstes Mal erwähnt worden ist. 1525 wurde dieses Kloster freiwillig an die Zünfte von Basel übergeben. Die Räume wurden in den Jahrhunderten danach vielfältig genutzt: in der neueren Zeit Gefängnis, Polizeiposten, Hotel, Museum, Theater etc. Wussten Sie, dass der Lohnhof seinen Namen erhielt, weil die im Dienste stehenden Arbeiter der Stadt damals ihren Lohn dort abholen mussten? In Zeiten von QR-Code, Twint & Co. staunt man nur!

Unser Weg führte hinunter zum Seibi. 1890 wurde der Birsig zugedeckt und die Falknerstrasse «aufgewertet». Beim Steinenberg stand das Kloster Maria Magdalena (Ursprung des Waisenhauses); es wurde 1865 abgerissen. Jean Jacques verwies auf die historisch vielfältige Geschichte des Dreiecks Seibi – Steinenberg – Kohlenberg. Zum Beispiel auf die Stänzlergasse, die auf die Garnison hinweist, in der die Stänzler

(Soldaten) untergebracht waren. Oder auf das Stadttheater, dessen Geschichte bis heute drei Gebäude umfasst: das erste Theater von 1834 von Melchior Berri, der zweite Bau von Johann Jakob Stehlin aus dem Jahre 1873. Dieses Gebäude wurde bei einem Feuer zerstört und 1909 wiedereröffnet – und am 6. August 1975 gesprengt. 230 kg Dynamit brachten das Stehlin-Gebäude spektakulär zum Einsturz. Und: das neue Theater stand da schon daneben!

Genau in diesem letzten Bau aus dem Jahr 1975 genossen wir die wohlverdiente Pause bei Kaffee, Gipfeli, Wasser, Prosecco und Orangensaft, bevor uns Jean Jacques in der Rittergasse vom Ulrichsgärtlein, der Ulrichskapelle des Probsts vom Bischofshof erzählte; heute wird an diesem Ort in der Turnhalle geturnt. Die Durchsicht vom Kreuzgang auf das runde Fenster des Münsters liess uns rätseln, welche Symbolik hinter dem



Stern steckt: Der Davidstern oder doch eher ein Symbol und Kraftzeichen der Steinmetze?



Pünktlich um 12 Uhr stiegen wir ab ins Basler Marionettentheater (BMT). Der Geschäftsleiter Daniel Jansen begrüßte uns herzlich und liess uns den ersten Durst stillen. Er bat uns aber schnell noch weitere «Stäge abe» in den Theaterraum. Markus Blättler, der künstlerische Leiter, informierte sympathisch und mit Humor über das BMT. Gegründet 1943 gehört das Theater zu den wenigen Marionettentheater der Schweiz, die noch «übrig» sind. Seit 1956 spielen Ehrenamtliche im Zehntenkeller der «Allgemeinen Lesegesellschaft» mit den diversesten Spielfiguren, angefangen von Marionetten an den Schnüren bis hin zu grossen Tischfiguren und Handpuppen. Markus Blättler stellte uns sogar die Herbert-Grönemeyer-Puppe vor, welche einen eindrücklichen, überzeichnet gestalteten Kopf aufweist! Schade, hat er – ich meine Markus! – nicht auch noch gesungen.



Frisch verpflegt stiegen wir um 14.00 Uhr wieder auf ins Tageslicht. Emanuel Trueb übernahm es, uns über den kleinen Münsterplatz zu informieren: Man vermutet, dass die weissblühenden Kastanienbäume wohl Ende 19. Jahrhundert gepflanzt worden sind, weil sie damals gerade «en vogue» waren.



Vorher standen hier Ulmen. Leider hat sich die Kastanienminiermotte die weissblühenden Kastanien als Leibspeise ausgesucht – die rot- und rosa blühenden Kastanien lässt sie links liegen! Dies ist keine politische Aussage, auch wenn es reizvoll wäre, sondern eine einfache Tatsache. Jedenfalls verglich Emanuel die Blätter mit einer Crèmeschnitte: Oben und unten ist der Blätterteig und in der Mitte die Füllung. Die Miniermotte hat sich auf die Füllung spezialisiert. Zusätzlich plagt eine Pilzkrankheit die Bäume. Eine komplette

Neubepflanzung der kleinen Anlage könnte nur zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung geplant werden. Letztere ist der Überzeugung, die Geschichte von Basel liege unter dem Boden. Was das heisst, können wir baustellengeplagten Baslerinnen und Basler uns durchaus vorstellen.

Emanuel bat uns zur Alten Universität am Rheinsprung und erzählte von einer Erbschaft von 3,5 Millionen Franken, welche an die Stadtgärtnerei fiel, jedoch mit der Auflage, einen öffentlichen Raum zu gestalten. Der Garten der alten Uni bot sich an für das Projekt. Er war 1560 von Caspar Bauhin (Gelehrter,

Arzt, Botaniker) angelegt worden, um Botanik aus der neuen Welt zu studieren. Die Stadtgärtnerei sanierte den Garten und pflanzte unter anderem einen Quittenbaum. Wussten Sie, dass Quitten im 15. Jahrhundert aus dem Asiatischen Raum nach Europa eingeführt worden sind? Im Garten übrigens steht ein völlig gesunder Tierlibaum, eine Kornellkirsche, deren Art wohl von den Römern hierhergebracht worden war. Das Exemplar am Rheinsprung ist schätzungsweise über 300 Jahre alt.



Zurück in der Rittergasse bewunderten wir die Flatterulme vor dem Schulhaus. Leider vernichtete der Ulmensplindkäfer praktisch den gesamten Bestand an Ulmen in Basel. Anders als die Miniermotte beginnt das Sterben des Baumes mit der Ausscheidung des Käfers. Letztere wird zu einem Pilz, welcher das gesamte «Leitungssystem» der Ulmen zerstört. Vor dem Schulhaus wurden

deshalb als Ersatz Krimlinden gesetzt. Speziell zu beachten sind zudem der Lederhülsenbaum, der aus Nordamerika kommt und sich hier sehr wohl fühlt, sowie die Blasesesche. Diese fühlt sich so gut im Basler Klima, dass sie schon bald als invasiv gilt. Emanuel lachte und meinte, mit der Blasesesche könnte man eine neue Zeitrechnung für Schülerinnen und Schüler einführen: Fängt sie an zu blühen, fangen die Sommerferien an!

Wir marschierten zur Pfalz, auf welcher ursprünglich wohl ein einziger Lindenbaum stand, eine Tanzlinde. Bei einer Tanzlinde wachsen die Äste ungefähr in einer Höhe von zwei Metern einem massivem Gerüst entlang, sodass sich Balustraden bilden, resp. die Möglichkeit entsteht, die Linde zu «begehen». Emanuel erzählte, die Stadtgärtnerei pflege in der Baumschule eine Tanzlinde und würde sie jetzt schon präparieren. Man wolle diese ca. 2025/26 im Lysbüchel pflanzen. Allerdings sei das ein Projekt für unsere Urenkel.

Bildquellen zur Pfalz besagen, dass ca. 1739 Kastanien gepflanzt waren. Die knorrigen Riesen, welche so wunderbar Schatten spenden, werden streng beobachtet, sorgfältig gepflegt und bereits heute massiv abgestützt. Mit Ultraschall wird die Holzdichte gemessen. Besteht ein Hohlraum, welcher sich im Gegenzug zum Wachstum im Durchmesser weniger entwickelt, besteht glücklicherweise keine Gefahr für Baum und Mensch.

Bevor wir mit der Münsterfähre ins Kleinbasel wechselten, sensibilisierte uns Jean Jacques auf den Erfolg der Basler Künstlergesellschaft. Diese organisierte die «fliegende Brücke», nämlich die erste Fähre (später zusätzlich eine zweite) – natürlich mit dem Ziel, Geld zu verdienen. Finanziert durch die Erträge dieser Fähren konnte 1872 die Kunsthalle Basel eröffnet werden! Und bevor wir die 126 Treppenstufen hinunter zur Münsterfähre spazierten, schmunzelten wir über eine Anekdote von der Männerbadi bei der Pfalz, der auch eine Frauenbadi folgte. 1871 wurde als Regel festgehalten: «Wer ohne Badehose oder anständige Bekleidung badet, zahlt 5 Batzen».

Wir landeten im lebendigen Kleinbasel, welches sich nach dem Bau der Mittleren Brücke (1225) stark entwickelt hatte. Beim Lindenberg, am Plätzli bei der von der Gartnern-Zunft am 29. Oktober 2011 gespendeten Winterlinde, machte uns Jean Jacques auf den Baslerdybli Briefkasten aufmerksam, welcher im Gegensatz zu seinen fünf weiteren Kumpanen trist in braun-grau daherkommt. Sie erinnern sich, dass normalerweise der Berri-Briefkasten in hellblau-weiss erstrahlt? Hier also standen wir vor dem Original-Guss, welcher im Notfall als Multiplikator abmontiert und verwendet werden kann.

Am «Bach» begrüßte uns eines der letzten 28 Drachenbrünneli. Es ist das Einzige, welches mit dem Rücken zum Rhein steht. Aus fotogenen Gründen

natürlich! Weiter ging es an die Rheingasse. Jean-Jacques erinnert uns beim alten Schluuch an den Generalstreik von 1917: Damals bestreikten die Arbeiter die Arbeitsbedingungen und wurden vom Militär niedergeknüppelt. Fünf Tote gab es zu beklagen. Und er verwies auf das «Spitz», das einstige Richthaus. Mit der Kantonstrennung stellten die Drei Ehrengesellschaften einen Antrag an den Grossen Rat: Sie wollten das Richthaus kaufen. Es wurde unter Auflagen gestattet, am Bau musste u.a. eine Uhr angebracht sein. Als man nach einem Brand die Turmuhr, welche heute noch tickt, untersuchte, stellte man fest, dass es sich um das älteste Turmuhrwerk der Schweiz handelt.

Der Abschluss des Tages bildeten die drei Wörter Kino, Kloster, Kaserne.

Wir spazierten ins Sänergässlein, zur Hinterfassade des 1921 – also noch vor Einführung des Tonfilms (1929) – eröffneten, grössten Kinos der Stadt. Die römische «Flora» ziert die Fassade. Flora, die Göttin der Blüte, der Jugend – wie passend für ein Kino!

Vom Kino zum Kloster – das Kloster Klingental wurde 1274 von Dominikanerinnen gegründet. Ihr Geldbeutel scheint gut gefüllt gewesen zu sein, denn nur drei Jahre später liessen sie die grosse Kirche bauen.

Und vom Kloster zur Kaserne – eine der drei Garnisonen der Stadt. Die Gebäude, welche zum Kloster Klingental gehört hatten, wurden 1863 als Kaserne einer vielfältigen Nutzung zugeteilt: Reitstall, Kaserne für 750 Soldaten, Infanteristen und Sanitäter. Nach einer Übergangsphase mutierte die Kaserne 1980 zu Kulturbetrieb mit Ateliers, Ausstellungsräumen, Schulen, einer Moschee und Gastronomie.

Punkt 16 Uhr endete die Zeitreise durch Basel. Ein grosses Dankeschön ging an Heinz für die Organisation und an Jean Jacques und Emanuel für die interessanten Einblicke in ihre mit Herzblut erzählten Fachgebiete. Und eigentlich ist es doch einfach wunderbar, dass die E. Zunft zu Gartnern Teil dieser Geschichte war, ist und bleibt.



PS: Von Vielen gewünscht kommt hier zum Abschluss noch die Website von Jean Jacques Winter:

www.basler-stadtspaziergaenge.ch

Das St. Alban-Brunnwerk

Ein Zunftstamm mit Gummistiefeln. Dieser Abend war geprägt von Spannung, Abwechslung und geselligem Beisammensein. Manch einer fühlte sich zeitweise zurück in seine Pfadfinderzeit versetzt.

(fb) Knapp 30 Personen versammelten sich am Montagabend des 19. Oktobers 2022 in gespannter Erwartungshaltung und bei lauem Herbstwetter vor dem Gasthaus zum Goldenen Sternen. Viele von ihnen mit, teils extra für den Zunftstamm gekauften, Gummistiefeln ausgerüstet.

Die Gummistiefel sollten aber erst im späteren Verlauf des Abends ihren Dienst erweisen. Erstmal stellte sich der Historiker und Alt-Grossrat Oswald Inglin vor und erklärte, das St. Alban-Quartier habe seinen Namen dem Heiligen St. Alban zu verdanken, der aufgrund seiner missionarischen Tätigkeiten in Deutschland geköpft wurde, worauf er sich seinen Kopf unter den Arm klemmte und zu jener Stelle trug, an der er beigesetzt werden wollte.

Auf diese Gruselgeschichte folgte gleich noch eine weitere, bei der es sich um den 1968 erstellten Egeler-Plan für das St. Alban-Tal handelte. Nach diesem hätten sämtliche Häuser abgerissen und das Tal komplett neu bebaut werden sollen. Glücklicherweise übernahm daraufhin die Christoph Merian Stiftung im

Jahre 1971 das Areal und bewahrte es vor dem grossflächigen Abriss.

Nun aber zum St. Alban-Brunnwerk, welches ursprünglich dem Betreiben der diversen Mühlen im Tal diente. Interessanterweise musste die Papiermühle des Nachts abgeschaltet werden, da der Stoffstampf-Prozess so laut war, dass

man allfällige Feinde nicht gehört hätte.

Nachdem das Wasser zu Beginn über sogenannte Teuchel (unterirdische Holzleitungen) mit einem Wasserverlust von 40-60% zu den alten Brunnwerken geführt wurde, musste 1866 eine Quelle in Grellingen gekauft werden, deren Wasser mit Leitungen aus England aufs Bruderholz geführt und dort gefiltert

wurde.

Bis 1981 lieferte das St. Alban-Brunnwerk noch Wasser an Privatbrunnen, danach wurde es stillgelegt.

Beim Betreten des Brunnwerts, dessen Eingang sich am Fusse des Mühlenberges befindet, fühlt man sich in eine längst vergangene Zeit zurückversetzt. Das Brunnwerk ist aber erstaunlich gut erhalten und bietet den heutigen



Besuchern, dank der Möglichkeit, dem Wasserlauf durch einen schmalen Tunnel zu folgen, ein einmaliges, äusserst eindrückliches Erlebnis. Und da viele dies persönlich erleben wollten, war der Moment gekommen, an dem sich die Hälfte der Teilnehmenden die Gummistiefel anzog, oder die Wagemutigeren unter ihnen, die Schuhe auszogen, um sich barfuss in den Tunnel zu wagen.

Leicht gebückt und mit Taschenlampen ausgerüstet, verwandelten sich die Tunnelbegeher in einen interessierten, wunderfitzigen, durchs Wasser waten den Tatzelwurm, der sich in der Mitte des Tunnels um 180° drehen musste, um wieder in Richtung Tageslicht gehen zu können.

Um eine abenteuerliche Erfahrung reicher verliessen wir das Brunnenwerk und machten uns auf den Weg zum

Reservoirgebäude, welches sich am Castellio-Weglein befindet und vom bekannten Architekten Melchior Berri gebaut wurde.

Dieses Reservoir diente der Wasserverteilung über die St. Alban-Vorstadt, die Rittergasse, den Münsterplatz bis hin zum Drei Könige. Das runde Becken aus Solothurner Kalkstein konnte insgesamt 68'000 Liter Wasser fassen, wurde aber ebenfalls 1981 stillgelegt. Heute finden im Becken hin und wieder Theateraufführungen statt.

Um viele Eindrücke und spannende Geschichten zu Brunnenwerken und dem St. Alban-Tal reicher begaben sich die meisten Teilnehmenden im Anschluss an die Führung ins Gasthaus zum Goldenen Sternen, wo sie sich noch einen Schlummertrunk in geselliger Runde gönnten.



Franziskus-Mäali 2022

Müsste man für das Franziskus-Mäali ein Motto erfinden, dann würde das Mahl in diesem Jahr wohl unter dem Motto «Tradition, Wirtschaft und Kultur» stehen. Das liegt nicht nur daran, dass man beim «Drachefuetter» wieder auf die beliebten Änisbrötli zurückgriff.



(pb) Eine stattliche Anzahl von 32 Personen traf am Freitag, den 21. Oktober 2022 pünktlich um 18.00 Uhr beim Goldenen Sternen im St. Alban-Tal ein, wo der gekühlte Weisswein bereits in den schmucken Zinnbechern der Zunft auf die durstigen Kehlen wartete. Nach der Begrüssung durch Zeremonienmeister

Georges Goetz betrat die Gästeschar den Sternensaal worauf Statthalter Thierry Bosshart, nach dem ersten Auftritt des Zunftspiels, umgehend mit der Vorstellungsrunde begann.

Meister Pietro Buonfrate begrüsst am traditionellen Franziskus-Mäali 2022





Gesundheit ist nicht nur die Abwesenheit von Viren und Krankheiten. Es gibt auch die seelische Gesundheit. Und die beruht vor allem auf sozialem Austausch mit anderen, auf geistige und räumliche Nähe und auf gemeinsame Erlebnisse.

Die Herausforderungen des Basler Gewerbes

sind nach der Corona-Pandemie und dem noch immer herrschenden Krieg in der Ukraine bekannt. Man leidet unter unterbrochenen Lieferketten, hohen Rohstoffkosten, hohen Energiepreisen und damit verbunden unter fehlender Planungssicherheit besonders wegen der grassierenden Inflation und dem akut bestehenden Fachkräftemangel. Trotzdem blickt die Wirtschaft weitgehend zuversichtlich in die Zukunft!

Beatrice Stirnimann, kann die Opening Night der Baloise Session kaum

als Ehrengast bzw. Gast der Zunft Beatrice Stirnimann, CEO der Baloise Session, als Vertreterin der Kultur und Martin Dätwyler, Direktor der Handelskammer beider Basel, als Vertreter der Wirtschaft. Eben jene zwei Säulen die für eine funktionierende Gesellschaft eminent wichtig sind. Die Wirtschaft, so Meister Buonfrate, sorgt für Lebensqualität, Sicherheit und Wohlstand. Die Kultur ist für ihn Ausdruck von Leben. Sie ist sinn- und friedensstiftend, verständnisfördernd und verbindend. Dass man in Basel und fast überall auf der Welt wegen der Corona-Pandemie lange auf Kultur verzichten musste, ist bekannt.

Aber Musik, Kunst, Kultur sind für die Seelen-Hygiene ebenso wichtig wie ein gemütlicher Beizensbesuch, ein Fest mit Freunden oder die Basler Fasnacht. Die Gesundheit geht klar vor, aber





deutschen Schlager heisst es «Für mich soll's rote Rosen regnen» und dann gibt es da noch «Weisse Rosen aus Athen». Nicht immer waren die Blumen in der Musik einfach nur schön oder zierlich. Es hat auch immer Zeiten gegeben, wo sie politische Inhalte transportierten. Sie waren das Symbol für Frieden.

erwarten. Kein Wunder, nach zwei Jahren in denen kein Konzert gespielt werden durfte. Die Baloise Session ist eine 37-jährige Erfolgsgeschichte, die über ein Jahresbudget von acht Millionen Franken verfügt und während der Konzertwoche bis zu 250 Mitarbeitende beschäftigt. Im Mittelpunkt ihrer weiteren Rede steht die Blume. Für sie ist die Blume das Zeichen für Inspiration der Kultur. Kann man sich die Malerei ohne Blumenmotiv vorstellen? Natürlich nicht, aber auch die Musik wäre ohne Flora viel ärmer dran. So wird die Rose, als Zeichen der Liebe, seit jeher besungen. Walther von der Vogelweide, der bedeutende deutschsprachige Lyriker des 13. Jahrhunderts besang seine Angebetete bereits als Rose ohne Dornen. Oder was wäre der französische Chanson ohne «La vie en rose»? Im modernen

«Where have all the flowers gone»: ein Protestlied gegen den Vietnamkrieg. Und in Woodstock hat 1965 eine ganze Bewegung die «Flower» zur «Power» erklärt! «If you come to San Francisco, be sure to wear some flowers in your hair». Leider ist die Menschheit bis heute nicht gescheiter geworden. Und wieder leben wir in einer Zeit, wo Blumen in Gewehrläufen und Kanonenrohren ein Zeichen für Frieden sind.

Nach der blumigen Rede des Ehrengastes folgt die Rede von Martin Dätwyler,



dem Direktor der Basler Handelskammer, der vor rund 20 Jahren seinen Arbeit bei der Basler Handelskammer antrat. In Bezug zu den Basler Zünften stellt er fest, dass diese bereits über Jahrhunderte eng am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben partizipiert und dies auch eindrücklich dokumentiert haben. Hierbei zitiert er den Elsässer Künstler Tomi Ungerer der sagte «Ich zeichne, was ich schreibe. Ich schreibe, was ich zeichne. Ich bin ein Aufzeichner». Alle Zünfte, wie auch die Ehren Zunft zu Gärtnern, haben seit eh und je sowohl Wirtschaft wie Gesellschaft geprägt. Die Werte, die heute noch gelebt werden, mögen für den einen altmodisch oder konservativ sein. Er ist aber überzeugt, dass sie die Kultur und Wirtschaft der Stadt und damit das Wohlergehen der Stadt immer noch prägen. Weiter stellt er fest, dass sich

Wirtschaft und Gesellschaft in der Vergangenheit etwas auseinandergeliebt haben. Der Haussegen hängt schief, die Ehe kriselt! Der steigenden Tendenz zu Misstrauen wird immer häufiger mit negativer Kritik Ausdruck verliehen. Als Beispiele fügt er die Kritik an einer gerechten Fluglärmverteilung an oder die Kritik am Rhein-tunnel oder die Kritik an den Vermögenden unserer Region. Klar ist aber, eine gesunde Wirtschaft stärkt die Gesellschaft. Sie generiert Wohlstand und sichert Lebensqualität. Die Zünfte wie auch die Handelskammer können dazu Brücken aufbauen und verbinden. Und das ist wertvoll.

Als Überraschung des Abends erteilte Zeremonienmeister Georges Goetz noch dem anwesenden Meister der Ehren Zunft zum Schlüssel, Dr. Alexander Sarasin, das Wort. Dieser bedankte sich



in Versform bei seinem Gastgeber Alt-Meister Stephan Gassmann für die ehrenvolle Einladung und bei der Zunft zu Gartnern für einen ganz besonderen Abend. Hier ein kleiner Auszug seiner amüsanten Dankesrede:

Wie dr Schlissel sinn iir stolz
und uus guetem Gartnerholz.

Ich waiss au als Schlisselkind
Doo im Dalbeloch findsch Frind.

Was i hit do darf erlääbe,
find i wirgglig nit drnääbe,

Dorum saag i groosse Dangg
fir die Frindschaft, Spyys und Drangg,

Dass i doo an dääre Daafle
ha zur Gsellschaft derfe schwafle.

Ein grosser Dank geht an diesem Abend
auch an die Crew des Goldenen Sternen,

die ein vorzügliches Mahl kredenzte, an unser Zunftspiel für die musikalischen Darbietungen und an alle, die in irgendeiner Weise an der perfekten Organisation des Anlasses beteiligt waren.

Und natürlich an all die Gäste des Franziskus-Määli 2022, die sich Zeit genommen haben und sicherlich einen unvergesslichen Abend miterleben durften.

Nachdem sich alle noch im Gästebuch verewigt und das «Drachefuetter» in Empfang genommen haben, versammelte man sich in der Zunftstube zur Bierschwemme. Viel später und nach weiteren tiefgründigen Gesprächen und Anekdoten ging dieses traditionelle Määli wieder viel zu schnell vorüber.



Betörender Duft im bauchigen Glas

Wo Handarbeit und Tradition zur Maxime erkoren werden – denn Schnaps ist nicht gleich Schnaps! Ein Zunftreferat, das es in sich hat.



(*crb*) Erstens: Nicht zu viel aber auch nicht zu wenig des köstlichen Nass' ins Glas hineingeben, Glas nur leicht bewegen.

Zweitens: Sich am leuchtenden Farbenspiel ergötzen, denn das Auge trinkt mit.

Drittens: Mit der Nase langsam über das Glas gleiten.

Viertens: Die Nase tiefer ins Glas tauchen, die Augen schliessen und den üppigen Strauss von Düften langsam und genussvoll einsaugen.

Fünftens: Innehalten.

Sechstens: Die Lippen «syyferlig» ansetzen, ein kleines Schlückchen kosten.

Vorsichtig im Mund kreisen.

Siebtens: Das edle Tröpfchen den Gaumen runtergleiten lassen, durch die Nase ausatmen, um sich dann

Achtens: In höchste Sphären zu begeben und in Träumen zu schwelgen.

Das Aushängeschild der General Sutter Distillery in Sissach, welche seit 80 Jahren in den jetzigen Räumlichkeiten untergebracht ist, ist beileibe nicht nur der General Sutter Kirsch, den die meisten von uns bestimmt zum «küschtigen» Fondue kennen. Roland Buser ursprünglich Informatikingenieur und seit 2015

passionierter Brennmeister der Sissacher Distillery tüfelt mit viel Herzblut und Leidenschaft an neuen Aroma-Kompositionen. Aus allen Obstsorten, die ausschliesslich in der Nordwestschweiz geerntet werden, brennt die Manufaktur heute ihre Schnäpse.

Bevor das klare Wässerchen im Glas seinen betörenden Duft verströmen darf, hat es einen abenteuerlichen Weg hinter sich. Die Früchte sollten von bester Qualität sein. So erklärt uns Roland augenzwinkernd, dass «aus schlechten Früchten kein fröhlicher Schnaps» entstehen könne und somit auch der Trinkgenuss erheblich getrübt wür-



de. Mit Reinzuchthefer werden die Früchte im Fass vergoren und werden so zur Maische, welche dann 1½ Monate stehen gelassen wird. In den fünf neuen Brennhäfen haben je 300 Liter Maische Platz. Bei zwei kompletten Einfüllungen pro Tag, können so drei Tonnen – z.B. «Chirsi»maische – destilliert werden.

Im Rekordjahr 2018 mussten sogar Hilfsbrenner beschäftigt werden. Ganze 100 Tonnen Kirschen wurden so zu Schnaps. Trockene Jahre, wie das Jahr 2022, sind ein Himmelreich für die Kirschfruchtfliege. Die Kirschfruchtfliege, ein Neozoon aus Asien, sticht die Kirsche an und macht sie ungeniessbar. Die Bauern sind so gezwungen, die Kirschen früher zu

ernten, was einen immensen Geschmacksverlust nach sich zieht.

Ein weiteres kleineres Standbein ist die Lohnbrennerei (selbstredend nicht mit der Lohnpfeiferei zu verwechseln). Die Distillery bietet sogar eigens dazu Maische-Bausätze an, sodass jeder seine Maische selber ansetzen kann. Die Distillery übernimmt dann den Rest.

Vivienne und Leonie Gutjahr geben professionell den Schnapsmundschenk. So degustieren wir nun wie zu Beginn beschrieben einen Old Cherry, welcher mit seiner Barrique-Note zu begeistern weiss. Der Vielle Poire mit seinen 41 Volumenprozenten aus zwei alten Birnensorten erinnert unseren Bierbrauer Thierry Colin ein wenig an Leder. Wildpflümli aus Mirabellen versetzt mit Dörrwildpflaumen kitzeln mit Noten von Marzipan die Geschmacksknospen und das Burgermaischterli hat ein unverkennbares Anis-Bärendreck-Süssholz-Bouquet, welches einen direkt in die sonnigen Gefilde Griechenlands katapultiert.

Auch für kleine und grosse Fruchtsaftkenner bietet Roland etwas ganz Besonderes an: «Das Chirsi-Muul» - eine Wortschöpfung seiner Kinder –, ein Saft aus Süss- und Sauerkirschen und einem Schuss Apfelmot mit 95% Fruchtanteil. Sogar die Mannen des FCBs schwören auf den Saft aus der Sissacher Alchemisten-Stube, er solle zur Regeneration ihrer Muskelmasse dienen und was zu

hoffen ist, den unangenehmen Wadenkrämpfen auf dem Feld vorbeugen.

Nach dem Kauf der verschiedenen Digestifs fachsimpeln die anwesenden Gartnern-Zunftbrüder und -schwestern im Schützenhaus bei Beinschinken und Kartoffelsalat über das eben Gehörte und Gekostete und lassen den Abend gemütlich bei einem Bierchen oder einem Gläschen Weissen ausklingen.



Das ehrwürdige Zunftgebäude – 6. Teil

Das Zunfthaus diente den unterschiedlichsten Zwecken; es war ein Ort der Geselligkeit, von Versammlungen, von Vorgesetztenbotten und von Zunftgerichtssitzungen. Das Vormundschafswesen wurde im Zunfthaus kontrolliert und verwaltet. Zudem war es Lager und Feuerwehrmagazin, bot aber auch Raum für private Festlichkeiten und Veranstaltungen.

(cz) Das Zunfthaus wurde vielseitig und wohl täglich genutzt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass ein Hauswart zum Rechten sehen musste. Das Amt des Stubenknechts ist wohl gleich alt wie das Zunfthaus selber.

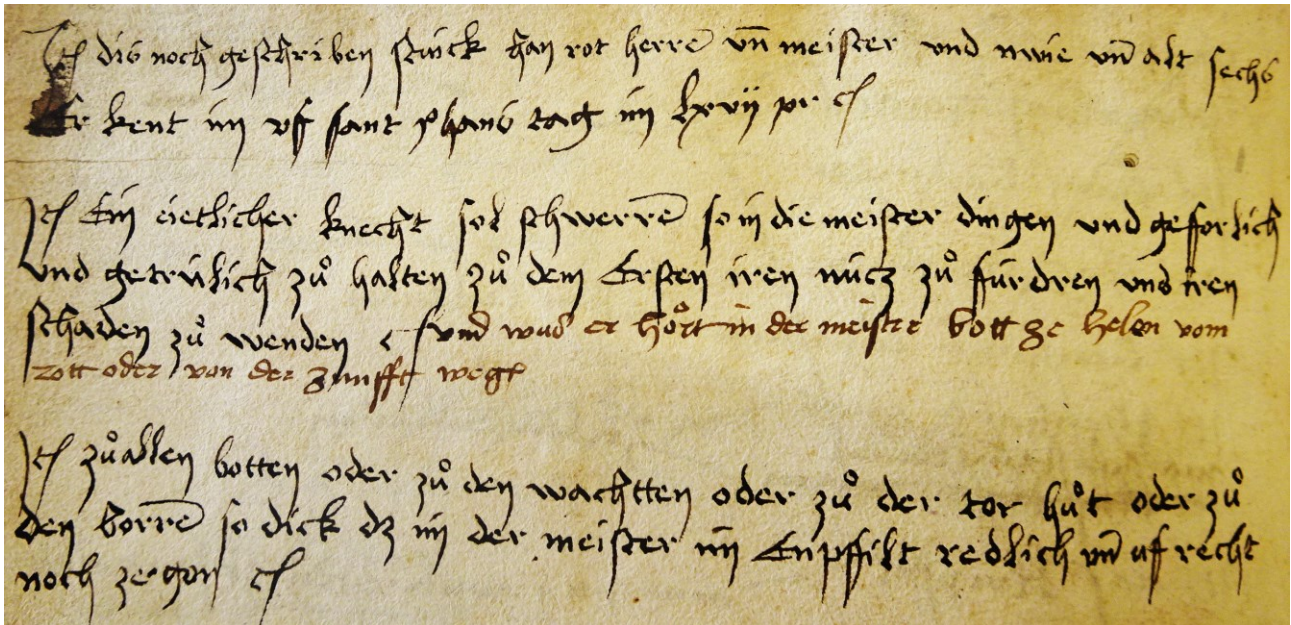
Der Eid des Stubenknechts von 1467

Der älteste Beleg für die Anstellung eines Zunfthaus-Abwarts ist der Eid des Stubenknechts vom Johannistag (24. Juni) 1476. Dieser Eid ist ein eigentliches Pflichtenheft, das im ältesten Protokollbuch unserer Zunft ganze 2½ Seiten einnimmt (S. 292-294). Schwören musste der Stubenmeister den Ratsherren, Meistern und Sechsern (=Vorstand) der Zunft. Als erstes wurde er verpflichtet, der Zunft *«iren nutz zuo furdren und iren schaden zuo wenden»*. Dazu gehörte auch Verschwiegenheit, musste der Stubenknecht doch während der Vorgesetztensitzungen anwesend sein, in denen neben zünftischen Angelegenheiten auch städtische verhandelt worden waren. Deshalb war er verpflichtet, *«was er hoert in der meister bott ze helen (= verheimlichen, verhehlen) vom rott (= Rat) oder von der zunfft wegen»*.

Der Stubenknecht war als Einziger permanent im Zunfthaus anwesend, denn er wohnte im Hinterhaus. Deshalb fiel

ihm gerade in Krisenzeiten eine wichtige Stellung zu: *«So dick (= oft) fürs not (= Feuersnot) us got oder so die fiengen (= Feinde) für (=vor) dem tor uf dem feld werren oder man mit den rotz glogen (= der Glocke im Rathaus) sturmen [...] Es sieg tag oder nacht so sol Er dz fenlin (= die Zunftfahne) zuo dem wissen turn tragen ist Es den zuo nacht so Sol er den luichtter (= die Laterne) mit im tragen (in den kornmerckt)»*. Der Stubenknecht musste also das Zunftbanner zum Marktplatz bringen, damit sich die Zunftangehörigen dort versammeln konnten, um die Gefahren abzuwenden.

Der «Weisse Turm» war übrigens ein Wohnturm des Adels an der Ecke Freie Strasse/Marktplatz. Er wurde allerdings schon vor 1241 abgerissen. Aber die nachfolgenden Gebäude übernahmen die Hausbezeichnung «Weisser Turm». Heute trägt das Haus den Namen «zum Roten Turm».



Ebenso war der Stubenknecht zum städtischen Wachtdienst verpflichtet. Und selbstverständlich hatte er Sorge zum Haus und dessen Einrichtung zu tragen: «*Er sol ouch das hus und dz (= das/des) hus geschirg (= Einrichtung) in eren haben und was zuo dem hus gehoert und zuo der zunfft*».

Der Stubenknecht als Wirt

Eine ganz wichtige Funktion des Stubenknechts war die Bewirtung von Gästen, die im Zunfthaus einkehrten. So drehen sich weite Passagen des Eids um diesen Themenkreis. Dreimal wird dabei Gehorsam vom Stubenknecht verlangt:

«*Er sol ouch den meistren gehorsam sin in allen zimlen billing (= schicklichen und geziemenden) ding.*

Er sol ouch dem seckler (= Säckelmeister) zuo allen zitten gehorsam sin und schuld zuo bietten oder um ander sachen so er im empfilt in der zunft namen.

Er sol ouch den zunft bruodern gehorsam sin ir sieg (= ihnen sei) fil oder wenig

win oder brod oder kesch (= Käse) zuo reichen».

Diese letzte Passage zeigt auch, welche Alltagsverpflegung im Zunfthaus zur Verfügung stand. Aber natürlich gab es auch grössere Mahlzeiten, «*schenky*» genannt. Auch diese wurden geregelt:

«*Er sol ouch in allen schenkin [...] so denn die meister (gemeint sind hier wohl die Meistersleute der einzelnen Berufe) by ein ander siegen (= sind) kein rechtikeit (= Anrecht) an den ganzen stücken haben so do ueberblibt*».

Bei dieser Regel ging es wahrscheinlich nicht darum, dem Stubenknecht einen Bissen vom Übriggebliebenen zu verwehren, sondern eher darum zu verhindern, dass er Essensreste bei anderer Gelegenheit gegen Entgelt noch einmal auftischte. Überhaupt war sein Recht, auch auswärtige Gäste zu bewirten, von der Einwilligung der Meister abhängig: «*Er sol kein froemde gastung (= Bewirtung) haben [...] er frog denn for (= vorher) ein meister*». Mit solchen fremden

Gastmählern konnte der Stubenknecht sein Einkommen aufbessern.

Auch für den Ausschank von Wein bei grösseren Anlässen oder an Sonntagen musste der Stubenknecht eine Erlaubnis einholen: *«Er sol ouch an dem sundtag und zuo den schenky kein win nut reichen er frog den ein meister oder ein rot her oder den seckler oder ein stubenmeister»*.

Neben all diesen Pflichten wurde mit dem Eid auch die Entlohnung des Stubenknechts geregelt. Ein wichtiger Termin dafür war der erste Tag der viermal im Jahr wiederkehrenden Fronfastentage. Damit war ein jeweils dreitägiges Fasten (Mittwoch, Freitag und Samstag) in der vorösterlichen Woche, in der Pfingstwoche, in der dritten Woche des Septembers und in der dritten Adventswoche gemeint:

«dis ist dz die meister schuldig sint zuo geben eim knecht zuo dem ersten al fronvasten XXX Pfund»

Weitere Zahlungen werden erwähnt. Interessant dabei ist, dass der Stubenknecht auch Geld erhielt, wenn neue Zunftangehörige aufgenommen wurden. Mit Naturalien, nämlich mit Brot und Wein, wurde er für die Ausrichtung von Gastmählern entlohnt.

Aufgaben und Entlohnung des Stubenknechts wurden 1467 nicht neu erfunden, denn am Schluss steht, die Bestimmungen seien so, *«als dis von alter har ist kome (= wie dies von alters her überliefert ist)»*.

Die Zunftknechte im 19. Jahrhundert

Für das 19. Jahrhundert sind uns die Namen sämtlicher Stubenknechte überliefert:

- Johannes Elsner (Stubenknecht von 1786-1839), der 91 Jahre alt wurde und bis zu seinem Tod im Amt war!
- Heinrich Bürgin (1839-1841), der schon vorher während vieler Jahre als Stellvertreter Elsners gewirkt hatte.
- Hieronymus Bachofen-Miville (1841-1847)
- Abraham Salathé (1847-1852)
- Rudolf Miville (1852-1859), nach dessen Tod seine Witwe das Amt weiterführte
- Emil-Fischer-Miville (1861-1874), der die Tochter von Witwe Miville heiratete und der letzte Stubenknecht des alten Zunfthauses war.

Hieronymus Bachofen, Rudolf Miville und Emil Fischer bekamen jeweils den gleichen, nur in Details abweichenden Vertrag. Es genügt deshalb, den Vertrag von 1861 genauer anzuschauen.

Auf eine interessante Tatsache sei aber noch hingewiesen: Während der Stubenknecht 1467 noch eine detailliert aufgeführte Entlohnung erhielt, bekamen die Stubenknechte im 19. Jahrhundert nur noch eine Entschädigung für das Einheizen des grossen Zunftsaaes sowie der Vorgesetztenstube, falls diese benützt wurden. Ja, im Gegenteil musste der Stubenknecht einen vertrag-

lich festgelegten Zins bezahlen! Trotzdem war das Amt begehrt. 1852 meldeten sich 24 Interessenten, die in ihrer Bewerbung angeben mussten, wieviel Zins sie zu zahlen gewillt waren! Die Angebote bewegten sich zwischen 400 und 731 Franken jährlich. Rudolf Miville, der

und den Unterschriften der Beteiligten validiert worden ist:

Ähnliche Aufgaben wie im Mittelalter

Obwohl beinahe 400 Jahre dazwischen liegen, lassen sich erstaunlich viele Parallelen zum mittelalterlichen Stuben-



schliesslich den Zuschlag erhielt, verfasste nur ein sehr knappes Schreiben, in dem er anbot 500 Franken Jahreszins zu bezahlen. Obwohl er also nicht das höchste Gebot abgab, bekam er den Zuschlag. Das lässt vermuten, dass der Zunftvorstand Miville gekannt hat und um seine Qualitäten wusste.

Doch sehen wir uns nun den Vertrag an, den die Zunft am 3. Oktober 1861 mit Emil Fischer-Miville abschloss und der mit einem schönen blauen Papiersiegel

knecht-Eid feststellen. Auch Fischer war verpflichtet, bei bestimmten Anlässen persönlich anwesend zu sein: «Der Stubenverwalter verpflichtet sich, alle ihm von Seite gedachter Zunft übertragenden Aufträge gewissenhaft & pünktlich zu erfüllen und bei Wahlversammlungen & Vogtsrechnungsabnahmen persönlich die Abwart zu versehen».

Während Bachofen 1841 noch im mittelalterlichen Sinn und in den beinahe identischen Formulierungen wie 1467 angehalten wurde, «Schaden abzuwen-

den und Nutzen zu fördern», wurden Fischer konkrete Aufgaben überbunden: Er musste «das Zunfthaus stets reinlich zu halten; die Kamine zur gesetzlichen Zeit in seinen Kosten reinigen zu lassen; die Feuerwerke (= die Öfen) in gutem Stand zu erhalten und den Beleuchtungsbeitrag zu entrichten. Dagegen liegt der Zunft der Unterhalt der Bedachungen ob».

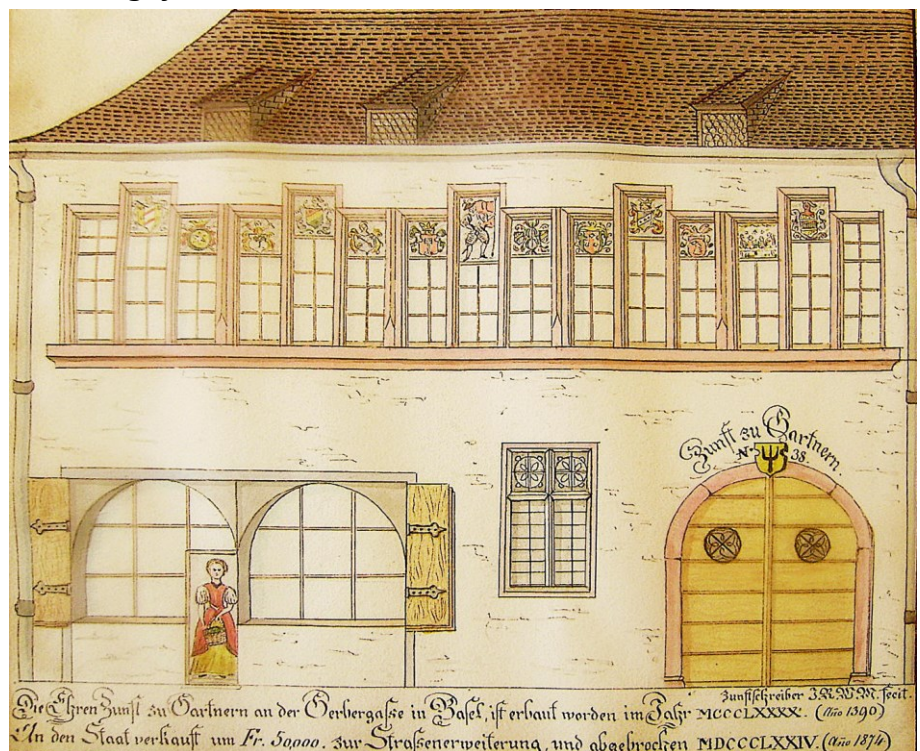
Wie im Mittelalter fielen dem Stubenknecht bei Notsituationen wichtige Aufgaben zu, hatte doch die Zunft zu dieser Zeit noch immer die Pflicht, sich bei Brandfällen an den Löscharbeiten zu beteiligen: «Bei entstehender Feuersgefahr, soll das grosse Portal sogleich geöffnet & im Hausgang eine hellbrennende Laterne aufgehängt werden; die vorhandenen, der Zunft gehörenden Löschgerätschaften an die dazu ausgelegte Mannschaft verabfolgen lassen und sich nach beendigter Feuersgefahr überzeugen, dass dieselben wieder gehörig zurück & an ihren Verwahrungsort gebracht worden sind».

Und wie seine Vorgänger im Mittelalter musste Fischer den Meister um Erlaubnis bitten, wenn er den Zunftsaal oder die Vorgesetztenstube für Festlichkeiten Auswärtiger benutzen wollte: «Für die Benutzung des

Grossen Zunftsaals sowie des kleinen Sitzungszimmers, hat der Stubenverwalter unter jeweiliger Angabe des Zweckes, die Bewilligung des regierenden Herrn Meisters einzuholen; alle übrigen Räumlichkeiten sind demselben zu freier anständiger Benützung überlassen».

Natürlich mussten die Stubenknechte auch ein Einkommen erzielen. Das taten sie, indem sie eine Restauration betrieben, die sich oft im Erdgeschoss befand. Emil Fischer entwickelte eine andere Geschäftsidee, wie ein Abkommen mit der Zunft von 1870 bezeugt. Er beabsichtigte die gartnernzünftigen Berufe des Gremers, Griessers und Habermehlers auszuüben:

«Es wird Herrn Fischer gestattet, in den Zimmern ebener Erde ein Colonial & CerealienGeschäft zu betreiben und den Hausgang als Lagerplatz zu benutzen, immerhin nur so, dass zu allen Zeiten der



Zugang zum Spritzenhaus & der Durchgang von der Gerbergasse in den Hof und in den ersten Stock genügend frei bleibe».

Um das Parterre freizubekommen, durfte Fischer die sich dort befindliche Küche auf eigene Kosten in den ersten Stock verlegen, wohingegen die Zunft neue Fensterläden im Parterre und einen Neuanstrich der Fassade bezahlte. Das Geschäft Fischers war übrigens sehr erfolgreich. Nach dem Auszug aus dem Zunfthaus verlegte er es an den Spalenberg 22, das Haus mit der charakteristischen grauen Sgraffito-Malerei. Dort führte sein gleichnamiger Sohn, der Gärtnern-Zunftmeister war, das Geschäft weiter. Die Biografien von Vater und Sohn Emil Fischer erschienen übrigens in den Jahrbüchern 2003 und 2004.

Desolater baulicher Zustand des Zunfthauses

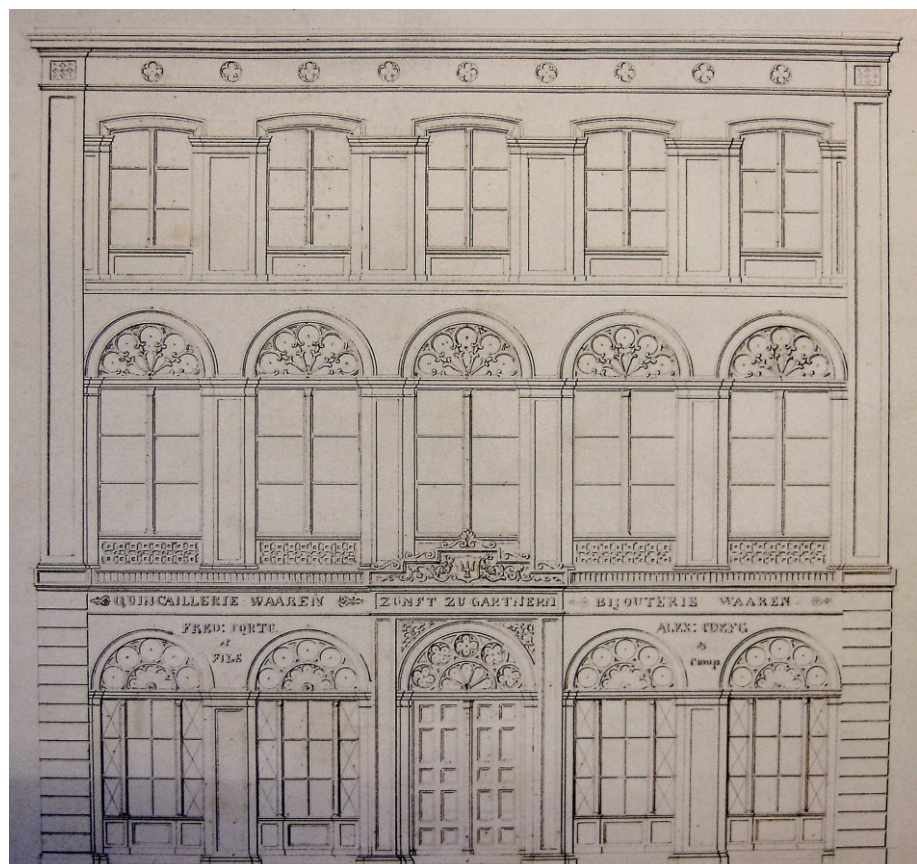
Dass sich die Zunft am Umbau von 1870 finanziell beteiligt hat, überrascht, wurde im Vertrag mit Fischer doch ausdrücklich festgehalten:

«Da vor mehreren Jahren das Zunfthaus mit ziemlichen Kosten hergestellt, die Theile von der Zunft & Theile von Herrn Rudolf Miville seel sind bezahlt worden, so wird in diesem

Vertrag ausdrücklich bemerkt: dass während dieser Verlehnungszeit keinerlei bauliche Veränderungen auf Kosten der Zunft gemacht werden, sondern dass allenfalls wünschbare Veränderungen des neuen Abwärts, nach vorher eingeholter Einwilligung der Zunft der Miether in seinen alleinigen Kosten zu tragen hat».

Nachdem schon 1803 das Gebäude als alt und baufällig bezeichnet wird, lassen sich durch das gesamte 19. Jahrhundert unzählige Baumassnahmen verfolgen: 1814 Reparatur der Fenster des Zunftsals, 1819 Setzung eines neuen Ofens, 1821 grössere Arbeiten am Dach (1000 neue Schindeln, 200 Ziegel, 120 Kübel Pflaster), 1827 Sanierung der Trennmauer zur Schneidernzunft.

1839 wurde sogar eine Kommission eingesetzt, die einen vollständigen Neubau



des Zunfthauses abklären sollte. Der Bauinspektor Amadeus Merian (der Architekt des Hotels Drei Könige und des Café Spitz) fertigte entsprechende Pläne an. Im Jubiläumsbuch «Zu bürgerlicher Eintracht und Vertraulichkeit» wird auf den Seiten 181-195 unter dem Titel «Dieses Zunfthaus ist nicht mehr zu gebrauchen!» über diesen Vorgang berichtet. 1842 wurden die Neubau-Pläne ad acta gelegt, obwohl weitere Renovationen als «*weggeworfenes Geld*» bezeichnet wurden. Der Verkauf des Zunfthauses wurde 10 Jahre später aber ebenso abgelehnt wie ein Wiedererwägungsgesuch für den Neubau. So gingen die Flickarbeiten weiter:

1841 Arbeiten durch Gipser und Hafner, 1845 Ersetzung eines Dachkänels, *der durch und durch* verfault war. 1847 musste ein Backofen mit Doppelkamin nach den neuen feuerpolizeilichen Vorschriften hergestellt werden. Dafür wurde darauf verzichtet, den Dachkänel zu ersetzen und die Hausfassade herunterwaschen und «*christlich herstellen*» zu lassen. 1853 wurde am Hinterhaus zum Gerbergässlein ein Dachkänel angebracht, 1857 eine steinerne Treppe erneuert und 1865 ein neuer Dielenboden in der Küche verlegt.

Die Fassade sah noch immer so jämmerlich aus, dass Stubenknecht Fischer

vorschlug diese auf eigene Kosten neu streichen zu lassen, was vom Vorstand abgelehnt wurde: «*Will die Zunft einmal bauen, so wird sie diess thun, aus eigenen Mitteln & ohne Zutun des Petenten*». Der Zustand des Hauses war aber so schlecht, dass Fischer 1867 «*eigenmächtig & ohne Genehmigung der Zunft*» verschiedene Fenster und Türe neu machen liess. Im gleichen Jahr musste auch ein gebrechlicher Kachelofen erneuert werden. Zwischen 1849 und 1872 überstiegen die Ausgaben für die Unterhaltskosten für das Haus dessen Erträge um beinahe 33%!

Wie wir vorhergesehen haben, erfolgte eine Auffrischung der Fassade und diverse Umbauarbeiten 1870 doch noch. Dies waren die letzten grösseren Unterhaltsarbeiten, die am etwa 500-jährigen Gebäude vorgenommen wurden. Denn schon 1861 spielte beim Vertrag mit Emil Fischer der Gedanke an das Ende des Zunfthauses eine Rolle: «*Es wird eine beiden Theilen freistehende Aufkündigungszeit von sechs Monaten festgestellt, mit der deutlichen Bemerkung dass diese Aufkündzeit bei allenfaltigem Verkauf des Zunfthauses, so wie bei etwaigen baulichen Veränderungen, welche durch Erweiterung der Strasse oder Anderm herbeigeführt werden könnten, auf nur drei Monate gestellt sein soll*».

E.E. Zunft

Keine Angst, hier folgt nun nicht eine Erklärung, wann jetzt zwei oder nur ein E. geschrieben wird. Dies wurde in den letzten Jahren immer mal wieder erörtert und sollte hinlänglich bekannt sein. Viel mehr interessiert uns heute, seit wann denn dieses «E.E.» in Gebrauch ist, denn wir wissen ja, dass keine «Tradition» seit ewig besteht und meist viel jünger ist, als wir glauben.

(cz) Tatsächlich suchen wir im allerersten Protokollbuch der E. Zunft zu Gartnern vergebens nach diesen beiden E. Vielmehr finden wir zwischen 1438 und 1536 Ausdrücke wie «*die zunft*», «*unser zunft*», «*unser meister zunft*» (wohl als Abgrenzung zu den Gesellenvereinigungen, die es damals gab) oder «*unser zunft zuo den gartner*». Diese Bezeichnungen waren nicht fix, sondern wechselten oft mit dem Schreiber. Auch konnte ein Schreiber mehrere dieser Ausdrücke verwenden.

Erst 1539 stossen wir zum ersten Mal auf die Benennung «*Eÿn Ersami Zunfft zuo den Gartnern*». Leider endet mit diesem Jahr das erste Protokollbuch. Bis zum nächsten, das mit dem Jahr 1666 einsetzt, klafft eine Lücke von 127 Jahren, von denen uns praktisch nichts Schriftliches der Zunft überliefert ist.

Ein bisschen früher, nämlich im Jahr 1660, wurde das Rechnungsbuch I angelegt. Dort finden wir erstmals den Ausdruck «*Eine Ehren Zunfft zuo den Garttnern*». Auch auf dem prächtigen Titelblatt des 1686 angelegten Wappenbuchs ist von «*einer EhrenZunfft zun Gartnern*» die Rede.



In mindestens den ersten 425 Jahren ihres Bestehens nennt sich die Zunft also nie «ehrenwert». Wenn wir also unbedingt für das zweite «E.» ein Adjektiv benützen wollen, so wäre «Eine Ehrsame Zunft» viel älter und korrekter statt «Eine Ehrenwerte Zunft».

Wenn wir die Abkürzung E.E. ausdeutschen wollen, bewegen wir uns also auf der sicheren Seite, wenn wir «Eine Ehren-Zunft» sagen, auch wenn diese Formel erst etwa 400 Jahre nach der Ausstellung des Zunftbriefs erstmals fassbar ist. Als Hilfe können uns die 3 E. des Kleinbasels helfen: Sie sind nämlich «Ehren-Gesellschaften» und keine «Ehrenwerten Gesellschaften»!

Eine offene Frage wäre das erste E. Warum heisst es «Eine» und nicht «Die» «Ehren-Zunft»? Kennt jemand die Antwort zu dieser Frage?

Für Sie aufgestöbert

In der letzten Gable-Ausgabe haben wir vom diesjährigen Schifferstechen der E. Zunft zu Schiffleuten auf der Birsfelder Kraftwerksinsel berichtet, an welchem auch unsere Vorgesetzte **Fabienne Beyerle** beim Wettbewerb der Damen teilnahm. Daraufhin wurde die Redaktion von Zunftmeister zu Schneidern, **René Kontic** freundlich darauf aufmerksam gemacht, dass eine wichtige Information den Lesern vorenthalten wurde. Nämlich, dass das Stechen der Damen von **Tanja Oehl**, Zeugwartin zu Schneidern, gewonnen wurde. Dies holen wir hiermit natürlich gerne nach.



Den Medien entnehmen wir, dass kein Mindestlohn mehr für alle Gärtnerinnen und Gärtner in der Schweiz besteht. Dies deshalb, weil es zwar noch einen gültigen Gesamtarbeitsvertrag (GAV) im Gartengewerbe beider Basel gibt, dieser aber seit dem 1. Dezember 2021 nur noch für Firmen gilt, die Mitglied beim **Gärtnerverband beider Basel (GmbB)**

sind. Da der Gärtnerverband die Teilnahme der Unia an den GAV-Verhandlungen als nicht notwendig erachtet, entfällt damit die Allgemeingültigkeit der Mindestlöhne in der Branche. Aber: Die Sozialpartner JardinSuisse und Grüne Berufe Schweiz (GBS) haben sich auf eine generelle Lohnerhöhung und weitere Verbesserungen für das Jahr 2023 geeinigt. Die intensiven Lohnverhandlungen für 2023 im Rahmen des Gesamtarbeitsvertrags haben für die Deutschschweiz folgendes erwirkt:

- generelle Lohnerhöhung von 120 Franken pro Monat für Mitarbeitende in Betrieben des Garten- und Landschaftsbaus
- generelle Lohnerhöhung von 100 Franken pro Monat für Mitarbeitende der gärtnerischen Produktions- und Verkaufsbetriebe

Diese Lohnerhöhung bedeutet somit einen vollen Ausgleich der Teuerung und sie gelten für alle Mitgliedsbetriebe mit Sitz in der Deutschschweiz, ganz neu auch für jene in Basel-Stadt und Baselland!

Fazit: Es bestehen weiterhin Ungleichheiten in der Branche. Dabei wäre ein verbindlicher Gesamtarbeitsvertrag nötig, damit Dumping-Firmen keine Chance haben!



Eigentlich war alles vorbereitet für den Festumzug der neu gewählten Bundesrätin **Eva Herzog**. So wurde schon frühzeitig auch das Banner der E. Zunft zu Gärtnern aufgeboten, um gemeinsam mit den anderen 29 Gesellschaftsbannern einen farnefrohen Harst für einen festlichen Empfang zu bilden. Aus bekannten Gründen wurde der Anlass abgesagt!



Peter Birmann, Biedermeiergarten vor dem Spalentor, um 1840.
Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv. Bi.369.37. Foto: Jonas Hänggi

Bäume prägen das Stadtbild, fördern die Biodiversität und steigern die Lebensqualität. Die Stadt Basel verfügt über einen bemerkenswerten Baumbestand:

Auf öffentlichem Grund sind es etwa 23'400 Stadtbäume – in Baumalleen und Grünanlagen stehen mehr als 500 Arten und Sorten, darunter viele einheimische wie Linde, Esche, Stieleiche

oder Bergahorn, aber auch exotische. Hinzu kommen Tausende weitere Bäume auf privatem Grund. Sie alle spenden Schatten, filtern Feinstaub, binden Kohlendioxid und bilden Sauerstoff, zudem bieten sie für unzählige Tierarten einen Lebensraum. Bäume sind aus dem Basler Stadtbild nicht wegzudenken. Eine Sonderausstellung im **Museum Kleines Klingental** widmet sich dem Thema.

Die Sonderausstellung «Bäume in Basel. Das Grün im urbanen Wandel» ist noch bis zum 23. März 2023 im Museum Kleines Klingental zu sehen.



Unsere Jubilare im 2023

Runde Geburtstage

Mathieu Miville	06.01.(40)	Marcel Jacomet	09.07.(60)
Eveline Schönau	21.01.(60)	Max Braun-Gradolf	28.07.(90)
Christian Ammann	10.02.(50)	Severin Brenneisen	29.07.(60)
Willy Fritz-Buess	28.02.(90)	Georges Meyer-Meichtry	03.08.(85)
Valérie Herzog Németh	14.03.(60)	Charles Grollimund-Daziano	07.09.(80)
Alfonso Cedro-Covino	17.03.(60)	Reinhard Eichrodt-Nüesch	29.09.(85)
Beatrice Isler	13.05.(70)	Noemi Müry	17.11.(30)
Camille Ammann	16.05.(90)	Heinz Gutjahr	30.12.(60)
Jürg Diezig	12.06.(70)		

Runde Zunftangehörigkeiten

Camille Ammann	(65)	Heinz Polivka-Schwander	(25)
Peter Sprüngli-Widmer	(60)	Marco Santoro	(25)
André Hofer	(25)	Peter Studer-Thiersch	(25)
Jean-Piere Kleiber-Urech	(25)		

Impressum

Autoren: Fabienne Beyerle (*fb*), Cornelia Bolliger (*crb*), Beatrice Isler (*is*),
Pietro Buonfrate (*pb*), Christian Zingg (*cz*)

Fotos: Thierry Bosshart, Kaspar Bucher, Pietro Buonfrate, Stefan Wehrle, Christian Zingg,
Jonas Hänggi

Druck: bsb Medien, Güterstrasse 88, 4053 Basel

Auflage: 270 Exemplare

Verteiler: Zunftschwestern und Zunftbrüder E.E. Zunft zu Gartnern sowie interessierte Kreise

Redaktion: Pietro Buonfrate, Meister E.E. Zunft zu Gartnern
redaktion@gartnernzunft.ch

Layout & Produktion:

Thierry Bosshart, Statthalter E.E. Zunft zu Gartnern
redaktion@gartnernzunft.ch

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: **30. April 2023**

Unsere Homepage wird laufend aktualisiert - www.gartnernzunft.ch

Spendenkonto: E.E. Zunft zu Gartnern Basel, IBAN CH24 0900 0000 4002 1599 1

Bitte bei allen Einzahlungen den Grund angeben (z. Bsp. Jahrbuch); ansonsten wird der Zahlungsbetrag als allgemeine Spende betrachtet.

Wussten Sie ...



Bild von Roger Jean Rebmann

... dass der erste Weihnachtsbaum in Basel im Zunfthaus zu Gartnern an der Gerbergasse stand?

Zum ersten Mal belegt ist der Weihnachtsbaum in unserer Region im Jahre 1419 in Freiburg im Breisgau. Bereits um das Jahr 1500 wetterte schliesslich ein Strassburger Pfarrer von der Kanzel herab gegen diesen angeblich heidnischen Brauch. Aber der Brauch setzte sich durch: 1539 steht ein geschmückter Weihnachtsbaum im Strassburger Münster. Mitte des 16. Jahrhunderts stehen Weihnachtsbäume in den meisten elsässischen Zunftstuben.

In Basel ist der Brauch erstmals schriftlich für das Jahr 1597 belegt, als Basler Schneidergesellen einen mit Äpfeln und Käse geschmückten immergrünen Baum herumgetragen haben.

1844 wurde, im sogenannten Knabensaal, im Zunfthaus zu Gartnern in der Gerbergasse der erste öffentliche Basler Weihnachtsbaum aufgestellt. Dieser zog über Tage Scharen von begeisterten Menschen an. Es war der endgültige Durchbruch des Brauches in Basel, eine Weihnachtsbaum zu schmücken und zu Hause aufzustellen.

In der Schweiz werden heutzutage zur Weihnachtszeit alljährlich rund 1,4 Millionen Bäume, hauptsächlich Rot- oder Nordmantannen als Weihnachtsbäume verwendet.



VIVA Gartenbau AG
Severin Brenneisen
Heinz Gutjahr
Bündtenmattstrasse 59
4102 Binningen
Telefon: 061 302 99 02
www.viva-gartenbau.ch

